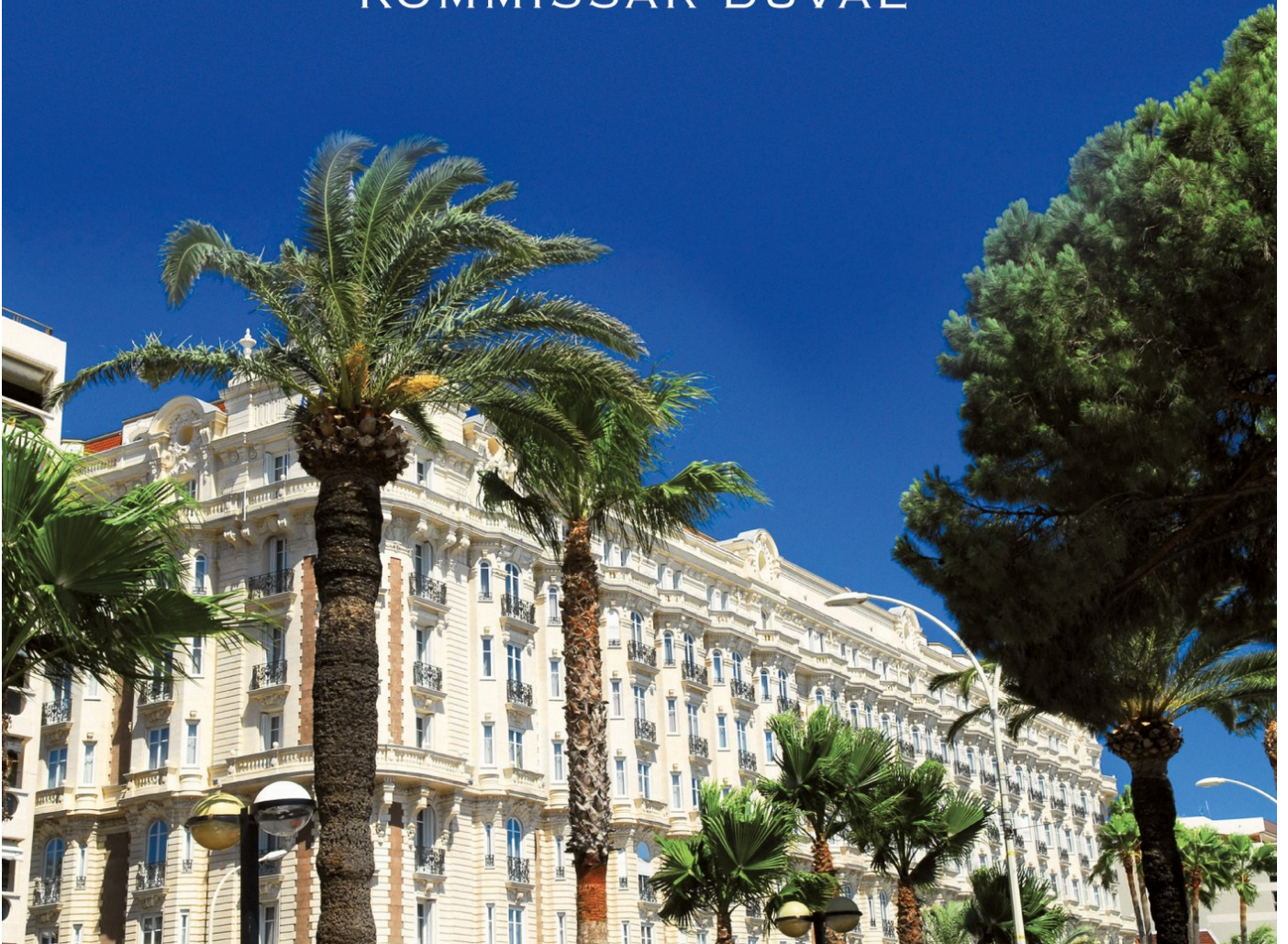


KiWi

CHRISTINE CAZON
INTRIGEN AN DER
CÔTE D'AZUR

DER ZWEITE FALL FÜR
KOMMISSAR DUVAL



»Allerdings.« Sie schlug die Beine übereinander. »Und ich werde verhindern, dass man dieses alte Gemäuer verkommen lässt.«

»Das ist ja wohl die Höhe!« Jetzt wurde Isabelle de Breuil laut. »Seit fast hundert Jahren ist dieses Hotel in Familienbesitz, und es kann keine Rede davon sein, dass hier irgendetwas verkommt.«

»Genau. Wir leben jetzt im 21. Jahrhundert, Madame de Breuil, aber es geht hier noch zu wie vor hundert Jahren. Hören Sie auf, setzen Sie sich zur Ruhe, überlassen Sie das Hotel jüngeren Leuten, Sie können nicht mehr mithalten.« Sie begann in ihrer Handtasche zu kramen. Halblaut, aber so, dass es noch gut hörbar war, sagte sie dabei: »Oh, wie ich diese Menschen hasse, die sich auf ihrem ererbten Besitz nur ausruhen, anstatt etwas Großes daraus zu machen.«

»Was wollen Sie damit sagen? Ich habe mein ganzes Leben lang hart gearbeitet!«, empörte sich Madame de Breuil.

»Natürlich.« Es klang verächtlich. »Man sieht ja wie dynamisch Sie dieses Haus führen.« Sie strich wie gedankenverloren über eine abgeschabte Stelle des Samtbezuges der Sessellehne.

»Madame Bouvard, wenn Sie bitte draußen warten wollen, so lange, bis ich mein Gespräch mit Madame de Breuil beendet habe?«

»Ah bon?« Nicole Bouvard erhob sich unwillig. »Dann beeilen Sie sich bitte, ich habe nicht ewig Zeit, ICH habe nämlich zu tun. In einer halben Stunde habe ich eine wichtige Telefonkonferenz!« Sie zog die Tür knallend hinter sich zu.

»Gut«, wandte Duval sich ungerührt wieder an Madame de Breuil. »Wir werden mit allen Angestellten des Hotels sprechen müssen. Auch mit den Gästen, das verstehen Sie sicher. Gibt es einen Raum, wo wir das relativ ungestört und, sagen wir mal, diskret machen können?«

Isabelle de Breuil nahm das Wort »diskret« dankbar zur Kenntnis. Immerhin hatten sie ihr keinen vulgären *flic* geschickt, sondern jemanden mit Manieren. »Am besten vielleicht im *Salon de thé*. Dort werden Sie vermutlich am wenigsten gestört, und es stört auch den Ablauf im Haus nicht.«

Duval nickte. »Das Zimmer von Monsieur und Madame Rochefort liegt im Erdgeschoss?«

»Ja.«

»Können wir uns das bitte ansehen? Ich würde mir auch gern das gesamte Hotel ansehen, den Garten, den Keller. Sind die Herrschaften jetzt da?«

»Das vermute ich.«

»Gut, dann werden wir dort und mit ihnen beginnen.«

Monsieur und Madame Rochefort waren ein rüstiges Ehepaar in den Siebzigern, klassisch und teuer gekleidet, aber mit dem eleganten Pariser Understatement und nicht mit der schillernden Ich-zeige-was-ich-habe-Attitüde der Reichen der Côte d'Azur. Madame trug ein hellblaues Chanelkostüm und Monsieur einen zweireihigen marinefarbenen Blazer mit Einstecktuch zu einer leichten grauen Hose. Duval glaubte, das Cerruti-Logo auf den geprägten goldfarbenen Knöpfen zu erkennen. Sie lebten in Paris und residierten seit Jahren im Hotel Beauséjour, und das mehrfach im Jahr. »Wir ziehen das Hotel einem eigenen Appartement vor, der Service hier ist angenehm, und wir können unseren Aufenthalt ganz sorglos genießen.« Er hielt kurz inne und sah seine Frau an. »Konnten, muss ich jetzt vielleicht sagen ...« Madame Rochefort aber blickte unverwandt aus dem Fenster. »Wissen Sie«, fuhr Monsieur Rochefort fort, »ein eigenes Appartement macht einem Sorgen, wenn man nicht vor Ort ist, weil man immer Angst haben muss, dass eingebrochen wird.« Er hielt erneut inne und lachte dann ein wenig hilflos. »Offenbar kann auch ein Hotel das nicht mehr garantieren.« Er seufzte. Dann schüttelte er den Kopf. »Aber ein Appartement kommt dennoch nicht infrage für uns. Freunde von uns besitzen eines in einer Wohnanlage, immerhin mit einem gewissen Standing in der *Basse Californie*, aber sie haben dort sehr unangenehme Nachbarn. Das vergällt einem den schönsten Aufenthalt. Außerdem ist der Unterhalt eines Appartements teuer. Ständig muss irgendetwas im Haus erneuert werden, die Lichtanlage im Hausflur oder die Sprechanlage, der Aufzug muss gewartet werden, oder es müssen neue Plätze für die Mülltonnen geschaffen werden, die immer mehr und immer größer werden. Fast jeden Monat werden Sie für irgendeine Sache zur Kasse gebeten, von der Sie nur ein paar Wochen im Jahr profitieren. Das haben wir zu Hause auch, das wollen wir in den Ferien gerade nicht. Daher investieren wir lieber in einen Hotelaufenthalt. Aber wenn man hier jetzt auch Sorgen haben muss, müssen wir vielleicht doch noch einmal umdenken.« »Nein, *chéri*, bitte nicht!« Monsieur Rochefort zog die Augenbrauen hoch. Sie waren beide trotz des Verlusts sehr beherrscht, nur Madames Stimme zitterte ein wenig, wenn sie sprach, und Duval bemerkte ihre geröteten Augen. Natürlich waren sie versichert, natürlich gab es Aufnahmen des Schmucks, der sentimentale Erinnerungswert, den der gestohlene Familienschmuck besaß, konnte jedoch mit keinem Scheck von der Versicherung ersetzt werden.

»Wann haben Sie den Verlust bemerkt?«

»Gestern Abend, gegen 19 Uhr. Das haben wir aber den Kollegen schon zu Protokoll gegeben.«

Duval nickte. »Erzählen Sie es mir noch mal, bitte.«

»Nun, wir hatten für gestern Abend zwei Plätze zur Gala im Palm Beach Club. Das war endlich ein Anlass für meine Frau, ihren Schmuck zu tragen.«

Sie nickte. »Wissen Sie, es ist nicht mehr so angeraten, mit zu viel Schmuck durch Cannes zu laufen. Es gibt so viele begehrlche Blicke. Einer Bekannten hat man neulich versucht, die Halskette zu entreißen. Die Kette riss entzwei, sie hat sie geistesgegenwärtig festhalten können, aber was für ein Schock! Und das am helllichten Tag! Auf der Promenade! Können Sie sich das vorstellen?«

Duval nickte, er konnte sich noch viel mehr vorstellen, es hatte im Sommer täglich versucht und auch erfolgreiche Diebstähle dieser Art gegeben. Er zeigte auf ihre Ringe und eine geflochtene goldene Halskette mit einem diamantenbesetzten Herzanhänger, die sie trug. »Diesen Schmuck tragen Sie täglich?«

Sie nickte. Dann fügte sie erklärend hinzu: »Alles sehr persönliche Stücke. Mein Verlobungs- und mein Ehering, ich trage sie immer, seit über fünfzig Jahren«, sie sah ihren Mann dabei lächelnd an, »und diesen Saphirring habe ich von meiner Mutter geerbt. Ich trage ihn, um sie nah bei mir zu haben. Die Kette ist ein Geschenk meiner Kinder. So habe ich alle meine Lieben bei mir.«

»Und Sie deponieren Ihren Schmuck abends im Safe?«

Sie machte einen gequälten Eindruck. »Nein, das sollte ich wohl, aber ich kann mir das nicht angewöhnen. Den Ehering trage ich sowieso immer. Alles andere liegt auf meinem Nachttisch. Ich lege den Schmuck nur in den Safe, wenn wir an den Strand gehen, und auch dann nicht immer. Ich fühle, fühlte muss ich wohl sagen, mich hier sicher. Wissen Sie, wir kommen schon so lange hierher, ich bin etwas gehbehindert, deswegen sind wir immer in diesen beiden Zimmern im Erdgeschoss, ich fühle mich hier wie zu Hause. Und das Personal hat noch nie in all den Jahren Anlass zur Klage gegeben.«

Duval seufzte unhörbar. »Ich muss Ihnen leider sagen, dass das sehr unvorsichtig ist, Madame.«

»Ich weiß«, sie klang schuldbewusst. »Aber«, sagte sie dann empört, »der Schmuck, der verschwunden ist, wurde aus dem Safe genommen. Der lag nicht herum, das schwöre ich Ihnen!«

»Das stimmt!« Monsieur Rochefort kam seiner Gattin zu Hilfe.

Duval nickte. »Wann haben Sie das letzte Mal den Safe geöffnet? Also, bevor Sie gestern Abend den Verlust bemerkten?«

»Gestern Morgen, nach dem Frühstück. Ich habe etwas Bargeld entnommen, weil wir nach Italien gefahren sind.«

»Haben Sie denn gesehen, dass der Schmuck noch da war?«

»Nun – ich habe die Rolle nicht geöffnet, nur nach hinten geschoben. Danielle bewahrt ihren Schmuck in einer alten Schmuckrolle aus Leder und Samt auf«, fügte er erklärend hinzu, »aber ich nahm an, dass der Schmuck noch darin war. Sie fühlte sich an wie immer. Jetzt ist auf jeden Fall die gesamte Rolle verschwunden und auch das Bargeld. Aber das

sagte ich ja gestern schon. Es waren wohl noch etwas mehr als zweitausend Euro. Es ist vielleicht dumm von mir, aber ich habe einfach gern etwas Bargeld und nicht immer nur diese Karten.«

Duval hatte nach dem Gespräch mit Monsieur und Madame Rochefort in aller Ruhe das Hotel inspiziert und sich zu guter Letzt noch den Garten des Hotels zeigen lassen. Erst dann hatte er sich Nicole Bouvard zugewandt, die ihre Wut darüber nur noch schlecht verbergen konnte. Während er sich ihr näherte, lief sie mit energischen Schritten durch die Eingangshalle und telefonierte mit lauter Stimme. Ihre dunklen kinnlangen Haare wippten energisch bei jeder Kopfbewegung.

»... ich sitze hier fest und habe keine Ahnung, wie lange dieser Polizist mich noch warten lassen will ...«, hörte er sie gerade sagen.

»Madame Bouvard?«

Sie sah auf, nickte mit dem Kopf. »Ich melde mich später«, sagte sie zu ihrem Gesprächspartner am Telefon und beendete abrupt das Telefonat.

»Ah, na endlich, Commissaire, Sie bringen mich in unglaubliche Schwierigkeiten mit dieser Trödelei, was ich alles absagen und umplanen musste. Ihre Wege, Sie machen sich keine Vorstellungen ...«

»Dann lassen Sie uns beginnen, Madame Bouvard«, unterbrach Duval ungerührt, »ist es Ihnen hier genehm?« Er zeigte auf die kleine Sitzgruppe.

»Wo auch immer. Das ist mir völlig gleich.« Sie setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen in das grazile Sofa.

Duval wählte den Sessel gegenüber. »Madame Bouvard, Sie sind also Miteigentümerin des Hotels?«

»Ja.«

»Seit wann?«

»Seit einem Jahr etwa. Falls Sie das genaue Datum benötigen, müssen Sie es dem Kaufvertrag entnehmen. Finden Sie bei meinem Notar. Maître Catalanotti.« Sie antwortete kurz und knapp, wie um zu zeigen, dass sie effizient arbeiten konnte und nicht herumtrödelte.

»Bouvard – verzeihen Sie, aber das ist doch der Name der Drogeriemarktkette, wenn mich nicht alles täuscht? Das sind Sie?«

»Sie täuschen sich nicht, Commissaire. Das IST die Drogeriemarktkette, und ja, das bin ich.« Sie klang spöttisch, sah aber zufrieden aus, dass sie ihre Bedeutung herausstreichen konnte.

»Warum haben Sie Anteile an diesem Hotel erworben?«

»Es ist doch nicht verboten, sich neue Ziele zu setzen, oder?«

»Sie wollen ins Hotelgewerbe einsteigen?«

»Warum nicht. Ich liebe neue Herausforderungen. Schauen Sie, das Haus gefällt mir, die Lage ist ausgezeichnet, und ich hatte die Möglichkeit, einen Teil günstig zu erwerben. So etwas lässt man sich nicht entgehen. So einfach ist es. Nun, zunächst möchte ich dieses Hotel auf Vordermann bringen. Sie sehen ja, wie abgewirtschaftet es ist.« Sie machte mit verächtlichem Blick eine umfassende Geste, die die Samtessel und die Tapeten mit einschloss, und deutete dann auf den in der Tat abgetretenen Teppich. »Alles ist hier marode, wenn Sie die elektrischen Leitungen sehen würden – Sie machen sich keine Vorstellungen!« Sie schüttelte mit dramatisch geweiteten Augen den Kopf. »Ständig gibt es hier Stromausfälle, und ein Kurzschluss hat vor nicht allzu langer Zeit bereits zu einem Brand geführt! Ein Brand im Hotel, stellen Sie sich das vor! Es ist katastrophal ... dieser Diebstahl konnte auch nur stattfinden, weil man hier keine zeitgemäßen Sicherheitsvorkehrungen getroffen hat. Keine Kameras, keinerlei Sicherheitssystem, nur ein banales Türschloss an den Zimmertüren, wie Sie vermutlich schon bemerkt haben. Das führt dazu, dass das Niveau sinkt und hier langsam jedermann logiert. Ich bitte Sie, manche Gäste muss man einfach ablehnen. Neulich gab es hier nachts einen Riesenskandal, weil betrunkene Gäste randalierten. Hat sie Ihnen das erzählt? Natürlich nicht, ich wusste es. Aber sie ist überfordert, sie verliert ihre Autorität. Sie ist zu alt und sie lebt noch in einer anderen Zeit. Das Hotel muss komplett neu konzipiert und ganz neu organisiert werden. So geht es nicht mehr.«

Duval fand es amüsant, dass Madame Bouvard ihre Gegenspielerin als »zu alt« bezeichnete. Er schätzte sie beide auf Anfang sechzig, auch wenn Nicole Bouvard sich alle Mühe gab, jünger zu wirken, braun gebrannt in einem Hosenanzug, mit getönten Haaren und faltenfreiem Gesicht. Alles an ihr sagte: Sieh her, ich bin sportlich und dynamisch! Madame de Breuils rundliche Figur, ihre klassische Kleidung und die weißen ondulierten Haare passten hingegen zum Ambiente des Hotels, das Duval zwar etwas altmodisch, aber insgesamt charmant und einladend fand. Er hatte zwar keinen besonderen Hang zu rosafarbenen Samtsesseln, aber er hätte zumindest mehr Lust, sich in den alten Ledersessel am Kamin zu setzen, als auf einen Plexiglasstuhl in einer durchgestylten, aber gesichtslosen Hotellobby in einem der kühlen Hotelneubauten.

»Ihr Sohn arbeitet im Hotel mit?«

»Ja. Er macht ... nun sagen wir, eine Art Praktikum. Er soll ein bisschen in das Hotelgewerbe schnuppern. Wenn wir hier durchstarten, brauche ich kompetente Leute. Von den Angestellten werden wir nur die übernehmen können, die bereit sind, in einem anderen Tempo und in einem völlig neuen Ambiente zu arbeiten.«

»Sie rechnen fest damit, dass Sie das Hotel übernehmen?«